Wittgensteiner Zeitung

Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"
Fernsprecher Nr. 1
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 7 — Laasphe, Dienstag den 17. Januar 1928 — 53. Jahrgang

Amtliches.

Bekanntmachung.

Der Bezirksausschuß hat auf Grund der §§ 39 und 40 der Jagdordnung vom 15. Juli 1907 für den Umfang des Regierungsbezirks Arnsberg die gesetzliche Schonzeit für Birk-, Hasel- und Fasanenhennen dahin abgeändert, daß der Beginn der Schonzeit auf Mittwoch den 18. Januar 1928 festgesetzt wird.

Arnsberg, den 30. Dezember 1927.

Der Vorsitzende des Bezirksausschusses.

Veröffentlicht

Berleburg, den 10. Januar 1927.

Der Landrat. J. V. Martin.

Katastrophen und ihre Lehren.

Das Jahr hat böse begonnen. Aus aller Welt erhalten wir Hiobsbotschaften, die uns das Blut erstarren machen. Die Blizzard-Katastrophe in Nordamerika wird von der furchtbaren Wassersnot in England und vor allem in London abgelöst. Erschreckend mehren sich die Nachrichten von Eisenbahn-, Auto- und Schiffsunfällen, in deren Chronik um ein Haar an hundert und mehr fröhliche deutsche Bodenseebesucher als unglückliche Opfer verzeichnet worden wären, wenn nicht im letzten Augenblick die Rettung gelungen wäre. Auch der weiße Tod geht wieder in den Bergen um und reißt manches am Morgen noch frisch und wagemutig von der Hütte aufgebrochene Menschenkind jählings mit seinen Schneemassen in die gähnende Tiefe. Schauder erweckte wohl überall im deutschen Vaterland das entsetzliche Explosionsunglück im Nordosten der Reichshauptstadt, dem siebzehn Unglückliche zum Opfer gefallen sind. Die grauenerregende Erscheinung des sogenannten „Parallelismus der Geschehnisse" hat leider auch hier eingesetzt. Noch waren die Aufräumungsarbeiten in der Landsberger Allee zu Berlin nicht beendet, da suchte das grausame Schicksal in Gestalt explosiver Gase schon eine Villa im Westen der Reichshauptstadt heim. Ueberall scheint Tod und Verderben zu lauern und unzählige arme Opfer des Verkehrs, des Berufes, aber auch — wir wollen es nicht beschönigen — des eigenen Leichtsinnes werden von einer Minute, ja von einer Sekunde zur anderen in namenlose Leiden oder gar in den Tod gestürzt. Die Erinnerung an die liebenswürdige jugendliche Tänzerin Lucy Kieselhausen, die am zweiten Weihnachtsfeiertage der Explosion einer kleinen unscheinbaren Benzinflasche zum Opfer fiel, sollte uns zu denken geben. Die meisten Unglücksfälle, ja selbst große Katastrophen, sind von uns selbst verschuldet. Kleine Zufälle vermehren noch die Ausmaße solcher schrecklichen Ereignisse, die in ganz kurzer Zeit Glück, Leben, Gesundheit und Gut ins Nichts zerstieben lassen. Ein aus Lässigkeit aufgedreht zurückgelassener Gashahn, der mittelst Gas gesuchte und meist gefundene Freitod eines Lebensmüden, die Fahrlässigkeit nur e i n e s gegen die Vorschriften handelnden Mannes in einem großen Betriebe, — die Handlung auch nur einer Sekunde, eine kleine Vergeßlichkeit — alle setzen das Leben oft vieler Mitmenschen aufs Spiel. Oft geht es gut. Wie wir aber aus der sich furchtbar mehrenden Unfallchronik unseres kaum begonnenen Jahres mit Grauen ersehen, greift die Hand des Geschickes auch sehr oft furchtbar in das rastlose Triebwerk unserer Tage. Erschütternd müssen wir es uns schon gestehen, daß sich die durch Technik und Geist unterjochte und dienstbar gemachte Materie doch hier und da wieder frei zu machen bemüht und grausam an ihren Unterdrückern zu rächen weiß. Noch immer hassen die Elemente das Gebild aus Menschenhand. Den ungeheuren Auswirkungen von Erdbeben, gewaltigen Orkanen, Feuersbrünsten, Wasserfluten ist selbst unsere Technik mit allen ihren Wundern, die wir mit Recht immer wieder nur bestaunen können, nicht gewachsen. Auf den Wogen des Meeres, in der Tiefe der Bergschächte, droben auf den klaren Firnen und Gipfeln, im brausenden Expreßzug oder im kühn über die Lande dahinschwebenden Flugzeug, ja letzten Endes selbst in unsern eigenen bescheidenen vier Wänden, in unserm trauten Heim, — überall und überall weiß uns Gevatter Tod zu finden; überall und zu jeglicher Stunde müssen wir uns bereithalten, dem Schicksal Rede und Antwort zu stehen. Wir können und dürfen nicht hochmütig und selbstbewußt glauben, daß wir die Herren der Welt sind. Ein höherer Herr steht droben, Gott, Schicksal, wie man das unbekannte und doch in uns und um uns dauernd schaffende und wieder zerstörende Wesen auch nennen mag, und wird uns richten zu seiner Zeit. Was wir aber tun können, unser Schicksal selbst zu schmieden, das sollten wir nicht versäumen. So mögen die Erfahrungen, die wir in harten Prüfungsstunden gesammelt haben, uns und unserer Mitwelt zu gute kommen und uns lehren, vorsichtiger, sorglicher und klüger auch im rasenden Rhythmus und Getriebe des Alltags zu sein, um uns, unsere Lieben und alle Mitmenschen nach unserm bescheidenen Vermögen vor Schaden und Schicksalsheimsuchungen zu bewahren.

Risikoträger.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.

Nur derjenige, der es am eigenen Leibe erlebt hat, weiß, was es heißt, Risikoträger zu sein. Wer regelmäßig alle Woche oder alle Monate seinen Lohn oder seinen Gehalt empfängt, kann wohl Sorge haben, auszukommen, er kann aber, — sofern er nur eine solide Wirtschaft treibt und nicht über seine Verhältnisse lebt —, nicht in Schulden geraten oder gar in eine schwere Daseinskrise stürzen. Die Lohn- und Gehaltsempfänger sind auch in ihrer Mehrzahl vor den materiellen Gefahren gesichert, die ihnen und ihren Angehörigen durch Krankheit, Unglücksfall, Invalidität oder Tod drohen. Demgegenüber haben diejenigen, die selbstverantwortlich einen Wirtschaftsbetrieb führen, keine Gewähr dafür, daß ihnen auch nur die bescheidensten Daseinsmöglichkeiten gesichert bleiben. Sie erleben Zeiten nicht nur ausreichenden, sondern sogar reichlichen Verdienstes, aber auch andere Zeiten, in denen sie nicht nur nichts erwerben, sondern sogar noch aus ihrem eigenen Vermögen zusetzen. Im Gegensatz zu denen, die man vielleicht als „Staatsrentner" im weitesten Sinne des Worts bezeichnen kann, bilden die selbstverantwortlich Wirtschaftenden, die „Risikoträger". Sie stehen nicht nur zu den gesicherten Existenzen, sondern auch zu den jedes Risikos enthobenen Betrieben der öffentlichen Wirtschaft in einem Gegensatz. Sie haben Steuern zu zahlen, — die nicht einmal immer an die erzielten Geschäftsgewinne anknüpfen, — sie müssen das angelegte Kapital ausreichend verzinsen, haben große Schwierigkeiten, den neuen Kapitalbedarf zu erträglichen Bedingungen zu decken und tragen das volle Risiko der Rohstoffbeschaffung und des Absatzes. Diese Risikoträger sind es, auf welche die öffentlichen Organe zurückzugreifen gezwungen sind, wenn infolge einer allgemeinen Ungunst der Konjunktur das freie Einkommen der Rentenempfänger und Rentenanwärter sinkt, und wenn dann die öffentlichen Zuwendungen an solche Personen erhöht werden müssen. Aber die Ungunst der Konjunktur lastet ja auch auf den erwähnten Risikoträgern, schmälert ihre Einkünfte und macht sie gegenüber dem öffentlichen Finanzbedarf weniger leistungsfähig als zuvor.

Vom Standpunkt unserer nationalen und wirtschaftlichen Zukunft aus gesehen, ist der Rückgang der Zahl der Risikoträger eine ernste Gefahr. Ein Rückgang der Krisengefahren ist leider nicht zu erwarten, — im Gegenteil. Da wir jetzt vom Auslande wirtschaftlich viel abhängiger sind als vor dem Kriege, sind unsere eigenen Bemühungen auf Eindämmung der Krisengefahren fast völlig zur Ergebnislosigkeit verurteilt. Unsere Reparations- und unsere privaten Darlehensgläubiger können bis zu einem gewissen Grade die Hauptschwere einer Wirtschaftskrise auf uns abwälzen, indem sie uns die Kapital- und Rohstoffversorgung erschweren und ihren Einfluß aufbieten, um uns die ausländischen Absatzmärkte zu sperren oder doch einzuengen. Wenn wir also leider feststellen müssen, daß die Gefahr wirtschaftlicher Rückschläge nicht weniger dringend geworden ist, als sie es bisher war, so ist es nicht ungefährlich, die Kreise der wirtschaftlichen Risikoträger noch weiter zu verkleinern. Wer ist denn eigentlich Risikoträger in der Wirtschaft? Es sind alle Privatunternehmer, soweit sie nicht ein Monopol genießen oder durch irgendwelche Stellen einen unter allen Umständen gesicherten Absatz gewährleistet erhalten haben. Zu den Risikoträgern gehören also die Kleingewerbetreibenden genau so gut wie die Industriellen, die Inhaber von Kleinhandelsgeschäften nicht weniger als die Groß- und Ueberseehändler, die Hersteller ebenso wie die Inhaber von Reparaturbetrieben. Es wäre sehr schön, wenn es möglich wäre, allen wirtschaftlichen Existenzen das Risiko abzunehmen. Aber das ist unmöglich. Wo es versucht worden ist, — z. B. in Sowjetrußland —, hat man damit kläglichen Schiffbruch erlitten. Darum sollten diejenigen Männer, denen die Führung unserer politischen und wirtschaftlichen Geschicke anvertraut ist, überlegen, ob wir auf dem bisherigen Weg der Schaffung immer neuer Staatsrentner und der weiteren Verringerung der wirtschaftlichen Risikoträger fortschreiten dürfen, ohne Gefahr zu laufen, daß uns das kunstvolle Gebäude bei dem ersten großen Sturm zusammenbricht.

Im Schatten des Verdachts.

Roman von Fritz Skowronnek.

10 (Nachdruck verboten.)

„Den Angriff des alten Brummbären haben wir glücklich abgeschlagen. — Darf ich um den nächsten Tanz bitten?"

Karl trat herzu. — „Einen Augenblick, Hugo, ich möchte mich verabschieden. Ich will gehen. Ich habe kein Fuhrwerk und möchte nicht den ganzen Weg im Dunkeln zurücklegen. Der Mond geht in einer Stunde unter."

Er reichte den beiden die Hand. „Wünsche noch viel Vergnügen." Mit einem stummen Händedruck verabschiedete er sich von Therese. — Als er aus dem Saal trat, stand ein Wagen vorgefahren. Heimbacher hob seine Kinder hinauf und schwang sich selbst auf den Vordersitz. In diesem Augenblick sah er Karl stehen.

„Wollen Sie auch schon nach Hause? Kommen Sie mit!"

„Aber Ihre Frau und Schwester?"

„Denen schick' ich mit dem Knecht den Wagen zurück."

Karl wäre lieber zu Fuß gegangen, aber er konnte die Einladung nicht ablehnen. — So stieg er neben Heimbacher auf den Vordersitz. — Solange sie Landstraße hatten, ließ der Förster die Gäule scharf traben. Als sie in den Waldweg abbogen, zog er die Zügel an und ließ die Pferde Schritt gehen. Dann sah er sich nach hinten um. Die Kinder lagen auf dem Rücksitz und schliefen fest. Jetzt fing Heimbacher an zu sprechen.

„Wolf scheint Sie ja mit seiner Freundschaft zu beehren."

„Sie beruht auf Gegenseitigkeit, Herr Kollege."

„Na, ich kenn den Wolf länger als Sie und möchte Ihnen deshalb einen guten Rat geben. Lassen Sie die Freundschaft sich nicht auf den Geldbeutel ausdehnen. Ich wette mit Ihnen, daß er Sie morgen anpumpen wird. — Unter den Kollegen, die heute da waren, waren nur wenige, bei denen er nicht mit einem kleineren oder größeren Betrag hängt. Und die Gutsbesitzer brandschatzt er geradezu —"

„Lieber Kollege, es ist mir furchtbar unangenehm, daß Sie mir das sagen. Ich habe heute mit Wolf Schmollis getrunken und halte es für meine Pflicht, es ihm wiederzusagen."

„Ach, machen Sie doch keine Geschichten. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Sie zu warnen. Und Sie brauchen bloß einen anderen Kollegen zu fragen, der wird es Ihnen bestätigen. Der Wolf ist ja sonst ein ganz prächtiger Kerl, aber seine Freundschaft kostet Geld, und davor möchte ich Sie bewahren —"

„Hängt er bei Ihnen auch?"

„Nein, ich habe glücklicherweise nie so viel Geld übrig gehabt, um Geld verpumpen zu können."

„Hat er denn den Versuch gemacht, Sie anzupumpen?"

Eine Weile zögerte Heimbacher mit der Antwort. „Nein, er wußte wohl, daß ich sein Verlangen abschlagen würde."

Er ließ die Gäule wieder traben. — So verbot sich bei dem holprigen Weg jede Unterhaltung. Vor dem Dorf stieg Karl ab und ging langsam seiner Wohnung zu. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Wolf und Heimbacher. Es war kein Zweifel, daß die beiden Männer sich zum mindesten unfreundlich gegenüberstanden. Sollte der Förster wirklich etwas auf dem Kerbholz haben, was Wolf kannte? Und konnte das so schlimm sein, daß die Furcht vor Entdeckung sogar die Eifersucht zum Schweigen brachte?

Daß Wolf ein lockerer Zeisig war und viel Geld verbrauchte, hatte er auch schon von anderer Seite erfahren. Aber was ging ihn das an? Nur die Aeußerung Heimbachers, daß Wolf die Gutsbesitzer brandschatzte, stimmte ihn nachdenklich. Das klang gerade so, als wenn Wolf dabei nicht ganz einwandsfrei handelte. Darüber mußte er sich Gewißheit verschaffen. Als er im Vorbeigehen im Wirtshause noch Licht sah, wandelte ihn die Lust an, einzukehren und in Gesellschaft noch ein Glas Bier zu trinken. Er kehrte um und trat ein. Am Stammtisch saßen die bäuerlichen Besitzer des Dorfes beisammen, darunter auch sein Hauswirt. Mit lautem Hurra wurde er empfangen. Die Nachricht von seinem Erfolge auf dem Schießstand war schon bis hierher gedrungen. — Natürlich mußte er ausführlich das Schießen schildern. —

Es war ihm gar nicht unlieb, daß er die Bauern des Dorfes kennen lernte. Das waren die Menschen, mit denen er aller Voraussicht nach hier einige Jahre zusammen leben mußte. Die Bauern hatten alle schon etwas getrunken. Da war es nicht unmöglich, daß er manches erfuhr, was man in seinen Kreisen nicht wußte. Durch eine Frage brachte er bald das Gespräch auf die Ermordung Birkners. Er wollte hören, wie die Bauern über das Zeugnis der Agusche Abromeit, das den Schettulat befreite, dachten. Sie waren einig darin, daß das Mädchen keinen Meineid geschworen hatte.

„Nein", meinte der Bauer Krupkat, Karls Hauswirt, „die Tat hat einer begangen, der Geld brauchte. Ich war ja dabei an dem Abend, wie Birkner mit dem Heimbacher und Wolf hier Karten spielte. Zuerst hatte Birkner gewonnen und wollte gehen. Als er nachher blieb, verlor er fortwährend. Als er sein letztes Geldstück aus dem Geldbeutel verspielt hatte, nahm er seine Brieftasche heraus und da waren noch verschiedene Lappen drin, und nicht bloß blaue."

„Hat er dann auch noch verloren?"

„Aber ja, nicht zu knapp, ich glaube, der Blaue ging noch flöten."

„Und dann ging er weg?"

„Nein, er blieb sitzen, zuerst ging der Wolf, der am meisten gewonnen hatte, und dann der Heimbacher. Ich glaube, der Birkner hatte sich schwer geärgert, aber er wollte es nicht zeigen. Er wechselte noch einen Blauen und gab noch mehrere Lagen Bier zum besten."

„Ich habe aber gehört, daß bei ihm nur ein paar Mark Silbergeld gefunden worden sind."

„Na ja, deshalb sage ich auch, daß das ein ganz gemeiner Raubmord war und nichts anderes."

Es wurde noch viel über den Mord hin- und hergesprochen, was Karl weniger interessierte. Ihn beschäftigte der Gedanke, daß aus den Reden ein Verdacht gegen Wolf und Heimbacher hervorschimmerte. — Mit Zentnerlast fiel ihm dabei auf die Seele, was er auf der Rückfahrt von Heimbacher erfahren hatte, daß Wolf in ewiger Geldverlegenheit war. Damit stimmte wieder nicht über-

Dr. Geßler tritt vom Amt zurück.

Die unvermutet, aber ziemlich bestimmt in Berlin auftretenden Gerüchte vom Rücktritt des Reichswehrministers verdichteten sich im Laufe des Freitags bis zu der tatsächlichen Mitteilung, daß Dr. Geßler den endgültigen Entschluß gefaßt hat, von seinem Amt zurückzutreten und sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Mit persönlichen Gründen, vor allem mit den schweren Schicksalsschlägen, die ihn in der letzten Zeit betroffen haben, begründet Dr Geßler die Absicht des Rücktritts. Schon vor einigen Tagen ließ er darüber Nachricht an Reichspräsident von Hindenburg und den Reichskanzler gelangen. Da der Entschluß feststeht, bilden das offizielle Abschiedsgesuch und dessen Genehmigung durch den Reichspräsidenten, der den von ihm sehr geschätzen Mitarbeiter ungern verliert, wohl nur selbstverständliche Folgen. Man kann damit rechnen, daß Geßler den Wehretat für 1928 nicht mehr vor dem Reichstag vertreten wird.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Erneuerung.

Das liegt schon so in der Natur, wie weise sie auch waltet:
Das Alte trägt des Alters Spur und gilt dann als veraltet!
Und droht der Zeiten Sturm und Drang ihm dann mit Not und Niedergang,
so läßt sich dem nur steuern durch zeitiges Erneuern.

Jedwede Zeit heischt ihren Zoll, vor Schaden uns zu schützen,
wenn etwas nicht verfallen soll, muß man es zeitig stützen,
und sieht bereits ein altes Haus reparaturbedürftig aus,
soll mas es renovieren und keine Zeit verlieren.

Man soll, ist etwas mangelhaft, den Mangel gleich beheben,
und den Betrieb durch neue Kraft und neue Tat beleben.
An allem nagt der Zahn der Zeit, was dieser mit Beharrlichkeit,
zersetzt, uns zu gefährden; das muß erneuert werden!

Es legt die Zeit in Hab und Gut allmählich eine Bresche,
erneuert werden Kleid und Hut, und Strümpf nnd Schuh und Wäsche,
ersetzen muß man nach und nach, was abgenutzt und altersschwach;
in dieser Zeit der teuern, ist vieles zu erneuern.

Doch ist noch größ'res auf dem Spiel, das muß die Tatkraft wecken,
wir stecken uns ein hohes Ziel nur aus Erneu'rungszwecken.
Durch Stadt und Land erging ein Ruf an jeden, der stets fleißig schuf,
die Geister anzufeuern, helft mit, das Reich erneuern!

Stets soll vor allem unsern Tun als wichtigstes uns scheinen:
Die Kräfte, die im Volke ruhn, zu einem Ziel vereinen!
Erneuerung der deutschen Kraft, die nur durch Einheit großes schafft
soll uns in künft'gen Tagen, aufs neu zur Höhe tragen.

Drum werde keine Müh' gespart, doch ist zu unterschreiben:
Es muß der Länder Eigenart daraus erhalten bleiben!
Wenn deutscher Geist und deutscher Sinn erneuert werden fernerhin,
dann geht es wieder weiter und nicht zurück! — —

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 16. Jan. Die Zunahme des Tageslichts macht sich schon gut bemerkbar; besonders ist dies bei klarem Wetter zu beobachten. Seit dem 21. Dezember, dem Tag der Tag- und Nachtgleiche, bis heute beträgt der Unterschied zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang fast eine halbe Stunde. Die Zunahme des Tageslichts ist besonders in den Abendstunden festzustellen. Wenn naturgemäß der Winter auch noch nicht vorbei sein kann, wenn es auch noch stürmen und dräuen wird, es geht doch aufwärts, dem Licht entgegen, dem Dunkel abgewendet. Der Mensch fühlt, daß ein neues Werden wieder auf der Welt liegt, das Herz und Sinne wieder froh bewegt nach langen, dunklen Wintertagen.

Geflügel-Ausstellung in Laasphe.

Alljährlich zur Winterzeit hält der Kreisverband der Geflügelzuchtvereine des Kreises Wittgenstein seine große Heerschau ab, Kunde zu geben von den Leistungen seiner Züchter und dem Stand der Geflügelzucht in unserm Kreise. Der Geflügelzüchter soll hierbei nicht nur für seine Arbeit belohnt werden, sondern er und der Geflügelhalter soll auch von der Schau und Tagung manche wertvolle Anregung mit nach Hause nehmen. Die Geflügel-Ausstellungen finden abwechselnd in den drei größten Kreisorten statt. Diesmal war Laasphe an der Reihe. Die Ausstellung reihte sich würdig ihren Vorgängerinnen an, ja man kann ruhig sagen, übertraf dieselben in jeder Beziehung. Das Wetter war der Ausstellung nicht besonders günstig. Der Regen hielt wohl manchen aus der Umgegend ab, der sonst gekommen wäre. Immerhin war der Besuch, namentlich am Sonntag, recht gut zu nennen.

Eröffnet wurde die Ausstellung am Samstag vormittag in Gegenwart des Herrn Landrats Dr. Kretschmar, des Herrn Bürgermeisters Pränger, des Vorstandes des Kreisverbandes, der Ausstellungsleitung und einiger geladener Gäste. Ein vielstimmiges Kikeriki empfing den Eintretenden. Vom hellen Stimmchen des Zwerghahns war die ganze Tonleiter vertreten bis zum tiefen Baß des Orpington. Die Ausstellung machte einen musterhaften Eindruck. In geräumigen Käfigen, immer zwei übereinander, waren die Tiere recht übersichtlich und nett untergebracht, und dem Geflügelfreund mußte das Herz im Leibe lachen, wenn er die schmucken, wohlgepflegten, munteren Tiere sah, eins schöner als das andere. Die Rassen alle einzeln aufzuführen, würde zu weit führen. Es waren alle Geflügelarten, Tauben, Hühner, Zwerghühner, Fasanen, Puten, Enten und Gänse vertreten, in mancherlei Spielarten und Farben. Links vom Eingang waren auf einem großen Tische die Ehrenpreise aufgebaut, prächtige, wertvolle Gegenstände, die den Stiftern alle Ehre machten.

Mittags vereinte im Westf. Hof ein Essen die auswärtigen Gäste und die hiesigen Herren der Ausstellungsleitung. In einer Ansprache begrüßte der erste Vorsitzende des Kreisverbandes, Herr Landrat Dr. Kretschmar die Gäste. Er bedauerte, daß das verdienstvolle Ehrenmitglied, Herr Konrektor Braun krankheitshalber nicht anwesend sein könne. Er dankte im Namen des Kreisverbandes allen, die die 8. Geflügelausstellung so musterhaft gestalteten, insbesondere Herrn Direktor Vermeulen-Laasphe, dem das Hauptverdienst gebührt, und Herrn Lehrer Flohr-Oberndorf, dem unermüdlichen Geschäftsführer des Verbandes, dann auch den beiden Preisrichtern Herrn Landgrebe-Gensungen, und Herrn Knips-Fulda für ihre nicht kleine Arbeit. Die Fortschritte, die die Geflügelzucht im Kreise gemacht habe, käme einem besonders deutlich zum Bewußtsein, wenn man an die erste Ausstellung vor acht Jahren zurückdenke, die gegenüber der heutigen nur ein erster schüchterner Versuch gewesen sei. Herr Landgrebe dankte für die anerkennenden Worte und betonte ebenfalls, daß die Fortschritte unverkennbar seien. Die ethischen Werte der Geflügelzucht seien mindestens ebenso hoch einzuschätzen wie die wirtschaftlichen. Es gälte vor allem die Jugend für die Geflügelzucht zu gewinnen, und in ihr dadurch die Liebe zu Hof und Scholle, zur Heimat, zu vertiefen.

Sonntag nachmittag fand im Saale des Westf. Hofes die Generalversammlung des Kreisverbandes der Geflügelzuchtvereine statt. In Vertretung des Vorsitzenden, Herrn Landrat Dr. Kretschmar, der verhindert war, begrüßte der zweite Vorsitzende, Herr Landwirtschaftslehrer Dr. Gramann-Erndtebrück die Erschienenen und erteilte alsdann Herrn Landwirtschaftsrat Haselier von der Landwirtschaftskammer in Münster das Wort zu seinem Vortrage über „Nutzbringende Gestaltung der Geflügelzucht". Wir können den interessanten Vortrag nur kurz streifen. Die Geflügelzucht sei in Deutschland augenblicklich noch alles andere denn rentabel. Achtzig Millionen Hühner, die wir in Deutschland haben, legten im vergangenen Jahre nur 60—70 Eier pro Huhn, sodaß wir noch für 400 Millionen Mark Eier vom Ausland einführen mußten. Der Erlös von den 60—70 Eiern wiegt noch nicht die Futterkosten des einzelnen Huhnes auf. Kann denn nun die Geflügelzucht rentabel gestaltet werden? Die Antwort müsse lauten: Mit großer Leichtigkeit! Es komme nur auf eine Leistungssteigerung und günstigere Verwertung der Geflügelprodukte an. Redner erwähnte, daß vom 11.—13. Februar d. Js. in Hamm eine Ausstellung stattfände: „Wege zur rentablen Geflügelzucht". Der Besuch sei sehr zu empfehlen, besonders, da die Landwirtschaftskammer eine Reihe Vorträge halten lasse. Leistungssteigerung, nicht Vermehrung der Bestände, sei das Ziel. Das deutsche Huhn müsse jährlich 50 Eier mehr legen, statt 70, 120, dann sei der Bedarf im Inland gedeckt und die Auslandssteuer von 400 Millionen Mark abgeschüttelt. Geflügel zu züchten, sei außerordentlich schwierig. Der Landwirt täte besser daran, sich Jungtiere zu kaufen bei einer anerkannten Zuchtstation. Er kommt hierbei weiter, als wenn er selbst brüten läßt. Die Geflügelställe ließen in den meisten Fällen noch sehr viel zu wünschen übrig. Ein Schuppen oder ein Hühnerstall in der Scheune sei unbedingt besser, als den Hühnern einen Platz im Viehstall zu geben, wo sie verweichlicht und leicht krank würden. Ueberhaupt sei es gut, wenn jeder Hühnerhalter einmal eine Nacht im Hühnerstall schlafen würde. Wenn er bis zum andern Morgen ohne Beschwerden darin aushalte und nicht nach fünf Minuten die Flucht ergreife, sei der Stall im richtigen Zustand. Da von einem Huhn eine zwei bis dreimal so hohe Leistung im Verhältnis verlangt werde, wie von einer guten Milchkuh, müsse es auch eine entsprechende Fütterung erhalten. An Körnern gebe man 50—60 Gramm pro Tag. Grünfutter sei unentbehrlich, daneben muß das Huhn noch mineralische Stoffe in Form von Kalkmörtel haben und animalische im Weichfutter. Sollen die Hühner im Winter legen, müssen sie Bewegung haben. Die Körner reche man deshalb im Scharraum unter die Streu und binde Rübenstücke als Ersatz für Grünfutter etwa 60 Zentimeter hoch, daß die Hühner danach springen müssen. Die Ställe müßten reingehalten und alle 3—4 Monate desinfiziert werden. Reinlichkeit sei die ganze Kunst, die Tiere gesund zu halten. Die Krankheiten ließen sich meist nicht bekämpfen, sondern man müsse durch Reinlichkeit vorbeugen. Durch die Steigerung der Leistung des Einzeltieres werde auch die Leistung der Gesamtheit höher. Die Geflügelzucht müsse ein Eckstein werden zur Gesundung und Erhaltung des ganzen Volkes.

Herr Dr. Gramann dankte dem Redner für seine beherzigenswerten Worte, die den Geflügelzüchtern gezeigt, welche Wege sie künftig einschlagen müßten.

Anschließend fand eine interessante Lichtbildervorführung „Deutschlands größte Leghornfarm" statt. Die Bilder gaben einen Einblick in die Mustergeflügelfarm Garath bei Düsseldorf. Mit einem gemütlichen Beisammensein und Ball fand abends die Ausstellung ihr Ende.

*

Die Prämiierung der ausgestellten Tiere fand bereits am Freitag statt. Für das beste Tier der Ausstellung erhielt die Bundes-Medaille Aug. Möhn-Berleburg auf eine weiße Whandottes-Henne. Georg Kroh-Berleburg erhielt den Bundespreis für das zweitbeste Tier, eine Zwerg-Langschan-Henne. Für beste Gesamtleistung in einer Rasse und Farbe erhielt Fritz Bomhof-Erndtebrück auf Rebhuhnfarb. Italiener den Ehrenpreis Sr. Durchlaucht des Fürsten August von Wittgenstein und die Silberne Medaille des Provinzial-Verbandes. Für zweitbeste Gesamtleistung in einer Rasse und Farbe erhielt Heinr. Schaumann-Niederlaasphe auf Schwarze Rheinländer den Ehrenpreis des Landw. Kreisvereins und des Kreisverbandes sowie die Bronzene Medaille des Provinzial-Verbandes. Für drittbeste Gesamtleistung in einer Rasse und Farbe erhielt Aug. Langenbach-Laasphe auf Schwarze Langschan den Ehrenpreis des Amtes Erndtebrück. Für viertbeste Gesamtleistung in einer Rasse und Farbe erhielt Aug. Möhn-Berleburg auf Weiße Whandottes den Ehrenpreis der Stadt Laasphe.

Ehrenpreise bekamen noch auf Einzeltiere: Georg Kroh-Berleburg auf Zwerg-Langschan, C. Bergmann-Laasphe auf Schwarze Rheinländer, Behne-Arfeld Rhodeländer, Bernshausen, Hof Breidenbach Lachshühner, Flohr-Obern-

---

ein, daß Wolf, wie er selbst angedeutet hatte, Mitwisser eines Geheimnisses sein sollte, mit dem er Heimbachers Eifersucht in Schranken hielt.

Ein entsetzlicher Gedanke, daß ein Kollege der Mörder seines Bruders sein könnte! Und dazu sollte es noch ein ganz gemeiner Raubmord sein! Und der andere Kollege sollte Mitwisser des Verbrechens sein! War das etwa das Geheimnis, das dem Mann die Hand band, obwohl er auf den jüngeren Kollegen eifersüchtig war?

Ein Schauer lief Karl über den Leib, als ihm diese Gedanken durch den Kopf stürmten. Schweigend saß er noch eine Weile, dann konnte er es unter den Menschen, die sich bereits wieder alte, abgestandene Witze erzählten, nicht mehr aushalten. Er stand auf und verabschiedete sich. Sein Hauswirt schloß sich ihm an. Als sie die stille Straße hinabgingen, fiel ihm eine Frage ein, die der Bauer wahrscheinlich beantworten konnte.

„Sagen Sie mal, Kruptat, ist Ihnen vielleicht bekannt, daß der Förster Heimbacher mit dem Jurgis Schettulat etwas vorgehabt hat?"

Der alte Bauer, ein kluger Kopf, antwortete mit der Gegenfrage, weshalb er das wissen wolle.

„Ich will es Ihnen offen sagen, Kruptat, nach allem, was ich bisher über den Prozeß gegen Schettulat gehört habe, ist doch die übereilte Anklage gegen den Menschen nur auf Heimbacher zurückzuführen."

Es war so dunkel, daß er die Gesichtszüge des Bauern nicht unterscheiden konnte, aber ein eigentümliches Brummen schien Zustimmung auszudrücken. Und nach einer Pause antwortete der Bauer:

„Ich will es Ihnen sagen. Es mag schon zwei Jahre her sein, da hat der Heimbacher mal nachts mit dem Bauernburschen „Meine Tante deine Tante" gespielt. — Ja, das machte er früher, und er hat den Burschen manchmal gehörig Geld abgenommen. In der Nacht, von der ich reden will, verlor Heimbacher und Schettulat gewann. Schließlich riß der Heimbacher aus seinem Notizbuch Blätter raus und schrieb Gutscheine. Ich glaube, es waren über zweihundert Mark. Die hatte der Schettulat am andern Morgen in Händen."

„Das sind ja nette Geschichten, die hier passieren."

„Ja, Herr Neureuter, schön war das nicht. Aber dem Schettulat war es nicht zu verdenken, daß er den Heimbacher wegen der Bezahlung drückte. Der arme Kerl wußte nicht aus noch ein. Er fuhr tagelang umher. Na, schließlich muß er doch das Geld aufgetrieben haben. Schettulat erhielt seine zweihundert Mark und gab die Zettel heraus. Er hatte Heimbacher schon mit einer Anzeige bei der Regierung gedroht."

„Nun sagen Sie mir noch eins, Kruptat. Der Heimbacher ist wohl sehr verschuldet?"

„Das ist offenes Geheimnis. Er hängt bei jedem Kaufmann und bei jedem Krugwirt. In der letzten Zeit hat er, soviel ich gehört habe, einiges bezahlt. Man sagt, die Schwester hätte ihm ihr Erbteil, vielleicht tausend Mark, dazu hergegeben."

„Der Wolf soll auch viel Schulden haben."

„Davor ist mir nichts bekannt. Daß er hier und da mit ein paar Mark hängt, kann schon möglich sein. Aber schlimm kann es nicht sein, sonst würde schon darüber gesprochen werden. So etwas bleibt hier auf dem Lande, wo jeder dem andern in die Tasche sieht, nicht verborgen."

7. Kapitel.

Mit dem Herbst war in Litauen die Zeit der Talkas gekommen. Das Wort läßt sich am besten durch „Arbeitsfest" übersetzen. Nur kommt darin nicht die Gemeinsamkeit der Arbeit zum Ausdruck. Früher wurde nämlich alle Feldarbeit gemeinsam verrichtet. An einem Tage pflügten alle Bauern den Acker des einen, am nächsten Tage den Acker des zweiten, und so fort. Dafür lag dem Bauern, bei dem die Talka abgehalten wurde, die Verpflichtung einer reichlichen Bewirtung ob. —

Allmählich schwanden den Litauern mit der Sprache die alten Gebräuche. Zuerst kamen die Salzburger ins Land. Als arme Gebirgsbauern waren sie aus der Heimat fortgezogen. Dort in Litauen erhielten sie fruchtbares Land reichlich zugemessen.

(Forts. folgt.)

Jugend und Alkohol.

Die „Bockbier-Saison" hat begonnen. Außerordentlich zahlreich jetzt die großen und kleinen Gaststätten, die durch die sonderbarsten Plakate draußen und die phantastischen Ausschmückungen innen das Publikum beiderlei Geschlechts anlocken, dem dunklen Naß des „Bockbieres" ein Opfer zu bringen und sich dem ungebundensten „Freuet euch des Lebens" hinzugeben. Und wer in diesen Sturm der Lebensfreude hineingerät — gleich, ob gewollt oder ungewollt — der wird mehr oder weniger einfach mitgerissen. Nun schadet es ganz gewiß keinem Menschen, wenn er einmal gleichsam wie auf leichten Flügeln sich über alle Sorgen des Lebens erhebt oder erheben wird — wenn er nur dabei die Grenzen der Vernunft nicht überschreitet. Für den, der die Menschen auch gerne beobachtet, wenn sie sich der ungebundenen Freude hingeben, gibt es in diesen Tagen viel Interessantes, aber auch Abstoßendes zu sehen. Dazu gehört z. B., wenn ein Uebermaß des tückischen braunen Gerstensaftes seine Wirkung ausübt und dann das zunächst harmlose Narrenspiel sich in unangenehmen Ernst verwandelt. Bedenklich, ja sehr bedenklich, wenn sich die Jugend so von 16—20 Jahren beiderlei Geschlechts dem Alkohol so weit hingibt, daß sie die Besinnung verliert und etwas tut, was sie vielleicht lebenslang bereuen muß. Wir sind ja leider in Deutschland in bezug auf Alkoholverbrauch jetzt beinahe wieder auf „Friedensstand" angelangt. Es wurden nämlich laut Statistik im Jahre 1926 bereits 48 076 000 Hektoliter Bier oder 76,3 Liter pro Kopf verbraucht. Dazu kommen dann noch die nicht kleinen Mengen an Wein, Schnäpsen und Likören sowie sonstigen alkoholhaltigen Getränken. An diesem gewaltigen Konsum hat unsere Jugend — soweit sie nicht alkoholgegnerisch ist — einen ganz beträchtlichen Anteil. Ohne ein Gegner jeden Alkoholgenusses überhaupt zu sein, muß man doch zugeben, daß der ständige und vor allem der übermäßige Alkoholgenuß die physischen, psychischen und moralischen Kräfte des Menschen lähmt und damit zu einer Volksgefahr wird. Daß bei Jugendlichen, deren Körper und Seele ungleich zarter sind und deren Charakterstärke noch viel weniger groß ist als bei ausgereiften Menschen, der Alkohol weit schlimmere Verwüstungen anrichtet, leuchtet ohne weiteres ein. In Erkenntnis dessen wird seit vielen Jahren ein scharfer Kampf darum geführt, nach Möglichkeit unsere Jugend vom Alkohol fernzuhalten. Auch ein großer Teil der Jugend selbst bekennt sich zur Abstinenz — was vom Standpunkt der Volkswohlfahrt aus zu begrüßen ist. Aber noch ist der Weg sehr weit, ehe ganz allgemein die Erkenntnis von den Verheerungen des Teufels Alkohol Besitz des Volkes geworden ist. Daran aber kann jeder sein Teil beitragen, daß er mithilft, unsere Jugend vor dem Alkohol zu schützen. Gerade die jetzigen Wochen eines Freudentaumels sollten solches Tun bestärken. W.

dorf Gestreifte Plymouth-Rocks, Dickel-Leimstruth Weiße Whandottes, Ed. Schuppert-Laasphe Schwarze Minorka, Flohr-Oberndorf Schwarze Orpington, Amtsrentmeister Müller-Feudingen Gestr. Plymouth-Rocks, Wilh. Meister-Rückershausen Blaugold-Whandottes, Aug. Wickel-Rüppershausen Weiße amerik. Leghorn, Heinr. Hof-Leimstruth Porzellanfarb. Zwerge, Wilh. Borghaus-Erndtebrück Schwarze Whandottes, Fr. Wagner-Laaspherhütte Schwarze Whandottes, Ernst Bender-Leimstruth Silberne Whandottes, Heinr. Hof-Leimstruth Goldsprenkel, Weber-Berleburg Schwarze Hamburger, Kaerkes-Berleburg Schwarze Hamburger, Joh. Georg Schneider-Rückershausen Kraienköpfe, Bürger-Womelsdorf Silberbrakel, Heinr. Stremmel-Berleburg Russ. Orloffs, Kaiser-Berleburg Schwarze Italiener, Wilh. Weyandt-Rückershausen Schwarze Italiener, Aug. Schmidt-Oberndorf Gestr. Italiener, Kaiser-Berleburg Brieftauben, Bettelhäuser-Berleburg Brieftauben, Heinr. Wunderlich-Rückershausen Barnevelder, Ed. Florin-Berleburg Schwarze Bantam, Kaiser-Berleburg Goldfasanen, Kroh-Berleburg Silberfasanen, Lange-Birkefehl Pekingenten, Mahr-Erndtebrück Koburger Lerchen, Karl Schneider-Berleburg Ailesbury-Enten, Müsse-Berleburg Laufenten, Haas-Berleburg Schwarze Laufenten, Stremmel-Berleburg Jap. Höckergans, Müsse-Berleburg Bronzeputen, Schmidt-Oberndorf Ostfriesische Goldmöven, Stark-Berleburg Weiße Whandottes, Schäffer-Berleburg Barnevelder, Bald-Berleburg Schwarze Italiener.

Mit der Geflügelausstellung war gleichzeitig eine Verlosung verbunden. Die Gewinnliste wird in der nächsten Nummer zum Abdruck gebracht werden.

---

* **Laasphe,** den 16. Januar. (Seemannsweihnacht! — Eine glänzende Leistung Cuxhavener Rettungsmannschaften.) Wir erhalten folgende Zuschrift: Als in der Nacht vom 1. auf den 2. Weihnachtstag ein ergiebiger Schneefall eintrat und der Schnee in dichten Wirbeln die Fernsicht behinderte, ereignete sich draußen in der Elbmündung ein schwerer Schiffsunfall, dem um ein Haar 16 blühende Menschenleben zum Opfer gefallen wären, wenn nicht beherzte Cuxhavener Seeleute selbstlos freiwillig ihr Leben gewagt hätten, um ihren in Seenot und Winterkälte dem Seemannstod ausgelieferten Kameraden zu helfen. Ueber die Heldentat der Besatzung des Rettungsbootes hat der Ortsausschuß Cuxhaven der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger den nachstehenden Bericht erstattet:

„Am 1. Weihnachtstag ging bei der Leitung des hiesigen Ortsausschusses die Meldung ein, daß auf Scharhörn ein unbekannter Dampfer gestrandet sei, der schwer in der Brandung arbeite und Notsignale zeige. Sofort ausgelaufene Bergungsdampfer versuchten, an die Unfallstelle zu gelangen, doch erwiesen sich diese Bemühungen bei dem herrschenden N.O.-Sturm und der wilden Brandung als fruchtlos. Das gestrandete Schiff wurde durch Wind und Strom immer weiter auf das Riff hinaufgeschoben. Da an eine Rettung des Schiffes nicht mehr zu denken war, wurde funktelegraphisch das der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger gehörende Motorrettungsboot „Ferdinand Laeisz" der Station Cuxhaven angefordert, welches am 27. 12., morgens 5 Uhr, im Schlepp des Staatsdampfers „Neuwerk II" zur Unfallstelle fuhr, um bei Tagesanbruch an die Abbergung der Mannschaft des gestrandeten und inzwischen leckgewordenen schwedischen Dampfers „Hafsten" zu gehen. Trotz schwersten Seeganges und Sturmes (Windstärke 7 bis 8) wurde mit dem Rettungsboot versucht, die Rettung der schiffbrüchigen Mannschaft zu bewerkstelligen. Da der N.O.-Wind schon einige Tage stand, lief noch eine hohe Dünung, die die Arbeit furchtbar erschwerte. Das Rettungsboot wurde in den schweren Grundseen derart hin- und hergeworfen, daß die Annäherung mit dem völlig vereisten Boot an das Wrack schier unmöglich schien. Die schiffbrüchige Mannschaft versuchte, durch Ueberbordgießen von Oel die wilde See zu glätten. Die hiermit vorübergehend erreichte Wirkung geschickt ausnutzend, konnte der Führer des Rettungsbootes nach dreimaligem Anlauf schließlich in äußerst schwerer Arbeit der Bootsbesatzung unter Zuhilfenahme der Reemen das Boot an das Wrack heranbringen. Um 12 Uhr mittags, nach 7stündiger Rettungsfahrt, waren die 16 Schiffbrüchigen in der höchsten Not glücklich übergenommen."

Der opfermutigen Besatzung des Motorrettungsbootes „Ferdinand Laeisz" gebührt nicht nur den Dank der geretteten Mannschaft, sondern jeder, der für die Seefahrt Interesse zeigt, wird diese Glanzleistung hoch anerkennen. Nach Angabe der gesamten Besatzung des Rettunsbootes war es trotz ihres gestörten Weihnachtsfestes ihre schönste Weihnachtsfreude, daß sie dem auf Scharhörn lauernden Seemannstod 16 blühende Menschenleben entreißen konnten. Diese Rettungstat, die unter denkbar schwierigsten Umständen vollbracht wurde, zeigt wiederum, daß die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger über Rettungsmannschaften verfügt, die zu jeder Zeit den Kampf mit den Wellen aufnehmen, getreu der Mahnung: „Gedenket Eurer Brüder zur See!" Erneut werden weite Kreise des deutschen Volkes an die Ehrenpflicht erinnert, das segensreiche Werk der Gesellschaft durch jährliche Beiträge oder einmalige Gaben zu unterstützen. Die hiesige Vertretung der Gesellschaft, Betriebsleiter W. Kreutz, Friedrichshütte nimmt Mitgliedsanmeldungen und Beiträge (Jahresbeitrag mindestens 3 RM.) jederzeit dankbar entgegen.

† **Banfe,** 16 Jan. (Hohes Alter.) Frau Wwe. Blecher hier (Gasthof zur Post) feierte am Samstag ihren 88. Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel in noch recht guter geistiger und körperlicher Rüstigkeit. Noch nachträglich unsern herzlichen Glückwunsch der Hochbetagten!

* **Druckfehlerberichtigung.** In dem Eingesandt unserer Nr. 5 vom 12. d. Mts. muß es in Zeile 25 heißen: „Der Hebetermine ist kein Ende", und in Zeile 76 ist der Wortlaut folgender: „Der heutige Aufwand würde ca. drei Viertel der genannten Summen ausmachen".

Turnen * Spiel * Sport.

Fußball.

Feudingen 1. — Breidenstein 1. 8:0.
Niederlaasphe 1. — Wallau 2. 3:3 (3:1.)
Wiesenbach 2. — Laasphe 2. 7:3.

Vermischtes.

— **Die Milch wird billiger.** Der Westfälische Milchhandelsausschuß hat beschlossen, den Milchpreis mit Wirkung vom 18. Januar ab um 2 Pfg. herabzusetzen.

— **Marburg,** 14. Jan. Wie man erfährt, wurde in der Stube des der Ermordung der Frau Müller bezichtigten Alois Zens ein Ohrring gefunden, der genau mit dem anderen Ohrring, den die Ermordete trug, übereinstimmt. Der Mann wurde deshalb noch einmal der Leiche gegenübergestellt. Er leugnet aber die ihm zur Last gelegte Mordtat nach wie vor. — Nachdem nunmehr die Leiche der ermordeten Frau Anna Müller von der Staatsanwaltschaft freigegeben ist, fand am Dienstag in aller Stille die Beerdigung statt.

— **Hagen,** 13. Jan. Nach dreitägiger Verhandlung wurde gestern vor dem Erweiterten Schöffengericht gegen sieben Angeklagte, die sich als Kriminalbeamte ausgegeben und eine ganze Anzahl junger Mädchen in eine einsame Laubenkolonie gelockt und dort in der schamlosesten Weise mißbraucht hatten, das Urteil gefällt. Der Haupttäter erhielt eine Gesamtzuchthausstrafe von neun Jahren, fünf weitere Angeklagte erhielten Freiheitsstrafen von einem halben bis zu drei Jahren Zuchthaus, während ein Angeklagter freigesprochen wurde.

—**Rolandseck,** 13. Jan. (Ein Auto fährt in eine Mädchenschar. — Zwei Mädchen getötet.) Ein gräßliches Unglück ereignete sich auf dem Wege zwischen Bahnhof Rolandseck und der Insel Nonnenwerth. Eine Schar aus den Ferien zurückkehrender junger Mädchen begab sich in Begleitung einer Schwester nach dem auf der Insel Nonnenwerth gelegenen Institut. Plötzlich fuhr ein Personenauto, das einem Lastwagen ausweichen wollte, in die Schar. Zwei Mädchen von 14 und 15 Jahren aus Neumünster und Rheydt wurden getötet; die Schwester erlitt einen Nervenzusammenbruch. Mehrere Kinder wurden leichter verletzt. Die getöteten Kinder wurden von dem Auto buchstäblich zu Tode geschleift.

— **Mutti, gell, ich bin nicht tot?** Das dreijährige Söhnchen eines Münchener Beamten war aus dem Fenster des zweiten Stockwerks herausgefallen, aber wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Als die entsetzte Mutter den Kleinen in ihre Arme nahm, fragte er schüchtern: „Mutti, gell, ich bin nicht tot?"

— **Berlin,** 13. Jan. (Böttcher hingerichtet.) Das Todesurteil gegen Böttcher, den Mörder der Gräfin Lambsdorf und der neunjährigen Senta Eckert ist, nachdem das preußische Staatsministerium beschlossen hatte, von dem ihm zustehenden Begnadigungsrecht keinen Gebrauch zu machen, heute morgen um 7.40 Uhr im Hofe des Gerichtsgefängnisses Plötzensee vollstreckt worden. Zwei Anträge der Verteidiger des Böttcher um Wiederaufnahme des Verfahrens und Aussetzung der Strafvollstreckung, die gestern beim Gericht eingingen, sind durch Gerichtsbeschluß abgelehnt worden. Die von den Verteidigern dagegen eingelegte Beschwerde ist in den frühen Morgenstunden von dem Beschwerdeausschuß des Senats des Kammergerichts zurückgewiesen worden.

— **Ein Pulvermagazin in die Luft geflogen.** Blättermeldungen zufolge ist in Jekaterinodar in Sowjetrußland das dortige Pulvermagazin aus bisher unbekannter Ursache in die Luft geflogen. Es sind zahlreiche Menschenopfer zu beklagen. Bisher wurden aus den Trümmern 18 Leichen geborgen.

— **70 Todesopfer eines Schneesturms.** In der Nähe der russischen Stadt Almaata (vormals Wernyi, Mittel-Asien) sind bei einem heftigen Schneesturm 70 Menschen umgekommen.

Unsere Voreltern.

Jeder Mensch hat zwei Eltern, 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern, 32 Voreltern 5. Grades, 64 im 6. Grad, 128 im 7. Grad, 256 im 8. Grad, 512 im 9. Grad und 1024 im 10. Grad. Im 16. Grad hat jeder Mensch 65 532 Voreltern. Diese 65 532 Voreltern der jetzt Lebenden haben im 15. Jahrhundert gelebt.

Entlaufen

von Holzhausen nach Leimstruth **brauner Drahthaarhühnerhund,** auf den Namen „Loni" hörend.
Vor Ankauf wird gewarnt.
Albert Dürsch, Erndtebrück, Telefon 2.



Nur einige Beispiele:

Damen-Schnür- u. Spangenschuhe schwarz, braun u. Lackleder, mit kl. Fehlstellen nur M 3.95	**Lackspangenschuhe** mit Verzierung L. XV, Abs. M 5.90	**Restposten Zi-Druckschuhe** in Lackleder u. braun Boxkalb M 9.80
Hell gemusterte **Kalbleder-Zugschuhe** L. XV. Abs. M 4.90	**Lack-Einspangenschuh** m. halbhohem Absatz, erstkl. Fabr. Größe 36 bis 42 M 5.90	**Herren-Lack-Halbschuhe** mod. Form mit Eidechs-Einsatz, **fabelhaft billig** 7.90
Rest- und Einzelpaare rücksichtslos im Preise ermäßigt.		
Lackschnürschuhe mit Blockabsatz Rahmenarbeit **seltener Gelegenheitskauf** 5.90	**Grau Chevreaux-Zugschuh** m. aparter Lederschnalle, L. XV. Abs. M 6.90	**Braun Rindbox Herren-Halbschuh** mit Crepe-Gummisohle 11.90



Schuhhaus Metropol Siegen
Markt 29

Futterbau und Düngung.

Von Dr. H. Maas, Münster.

Die gewaltigen Summen, welche alljährlich für Kraftfutter ins Ausland gehen, herabzumindern, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der deutschen Landwirtschaft. Nicht mehr Futter, sondern in erster Linie Futter von bester Beschaffenheit zu gewinnen, muß daher mehr als bisher die Parole in der Landwirtschaft sein. Nur dadurch kann der Landwirt einmal den erhöhten Anforderungen immer leistungsfähigerer Viehrassen nachkommen und andererseits an Kraftfutter sparen und so seine ganze Viehhaltung verbilligen. Zunächst wird ein hoher Eiweiß- bzw. Stickstoffgehalt des Futters anzustreben sein. Der einfachste und billigste Weg hierzu ist und bleibt der Anbau der stickstoffsammelnden Futterpflanzen; sie alle, Kleearten wie Hülsenfrüchte, liefern sowohl grün wie getrocknet ein eiweißreiches Futter, das durchschnittlich zwei- bis dreimal soviel Stickstoff enthält wie eine Getreideernte von der gleichen Fläche. Das muß sich begreiflicherweise bei der Fütterung auswirken und darf bei der Auswahl der anzubauenden Futterpflanzen niemals außer acht gelassen werden; nicht nur das Futter, auch Boden und Stallmist werden durch die stickstoffsammelnden Pflanzen an dem überall, sowohl bei der Ernährung der Pflanzen wie der Tiere, so notwendigen Stickstoff angereichert. Wo ihr Anbau nur einigermaßen sicher ist, da müssen sie nach Möglichkeit berücksichtigt werden, zumal sich auch ihre Kultur verhältnismäßig billig stellt. Die Erfahrung lehrt von alters her, daß Klee und Hülsenfrüchte überall da gut gedeihen, wo der Boden kali- und kalkreich ist. Kali und Kalk sind neben Phosphorsäure für die genannten Kulturen die wichtigsten Nährstoffe. Wer sich daher auf den Anbau dieser wichtigen Kulturpflanzen einstellen will, der sorge für eine allmähliche Anreicherung seiner Böden an Kali, Kalk und Phosphorsäure. Dadurch wird der Anbau dieser Pflanzen nicht nur sichergestellt, sondern in vielen Fällen auch erst ermöglicht. Nirgends in der Landwirtschaft lohnt sich die Anwendung von Kunstdünger besser als bei den stickstoffsammelnden Pflanzen, weil hier an dem teueren Stickstoff gespart werden kann und dabei doch gleichzeitig die ganze Wirtschaft (Boden, Futter und Stalldünger) an Stickstoff angereichert wird.

Auch überall da, wo die stickstoffsammelnden Pflanzen im Verein mit anderen angebaut werden, wie auf Wiesen, Weiden und im Feldfutterbau, sind Kali, Kalk und Phosphorsäure die wichtigsten Nährstoffe. Den Stickstoffgehalt des Futters durch starke Stickstoffdüngung zu erhöhen, ist zwar möglich und unter bestimmten Voraussetzungen auch sicherlich angebracht, bleibt aber immerhin eine teuere Sache. Wer wirklich gute Wiesen und Weiden haben will, der dünge sie ausreichend mit Kali, Kalk und Phosphorsäure und gebe dazu alle zwei bis drei Jahre eine Stallmist- oder Kompostdüngung oder besser noch jedes Jahr eine schwache Stallmistgabe und zwischendurch auch mal eine Jauchedüngung. Die Erfahrung der neueren Zeit lehrt, daß auf diese Weise auf die Dauer fast überall beste Wiesen und Weiden geschaffen werden können. Die künstlichen Düngemittel (Kali, Phosphorsäure) sind für Wiesen und Weiden auf schwerem Boden möglichst rechtzeitig (Herbst und Winter), auf leichten, durchlässigen Böden besser gegen Ende des Winters zu geben, während Stallmist, Kompost und Jauche stets erst gegen Beginn des Frühjahrs aufgebracht werden sollten.

Der Stickstoffgehalt des Futters ist, wie betont, von größter Wichtigkeit; neuerdings bricht sich jedoch immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß auch der Gehalt an mineralischen Nährstoffen von allergrößter Bedeutung für die Gesunderhaltung und Leistungsfähigkeit der Tiere, namentlich unserer heutigen, hochgezüchteten Rassen ist. Darum sollte im ganzen Futterbau an diesen Nährstoffen nicht gespart werden. Kalk ist die Grundlage der Düngung, das gilt doppelt und dreifach im ganzen Futterbau. Kali gebrauchen alle Futterpflanzen in großer Menge; Kali und Phosphorsäure verbessern die Qualität des Futters. Das beste Futter wächst nur bei starker Düngung. Daher hat auch der Kunstdünger für die Futtergewinnung und indirekt für die gesamte Viehhaltung und Viehzucht eine so gewaltige Bedeutung. Früher galt das Tier als ein Produkt der Scholle, heute ist es ein Produkt der Fütterung und somit der Düngung. In früheren Zeiten war es nur auf mineralstoffreichen Böden möglich, mit Erfolg Viehzucht zu treiben. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten gewaltig geändert. Heute finden wir auf früher nährstoffarmen Böden, sogar auf früheren Heideböden, hochgezüchtetes Vieh. In früheren Zeiten wären diese Böden gar nicht imstande gewesen, solch hochgezüchtete Tiere zu ernähren und dauernd auf der Höhe ihrer Leistungen zu erhalten. Erst durch die jahrelangen starken Düngungen sind sie soweit gebracht worden. Darin liegt auch gleichzeitig der beste Beweis, daß der Kunstdünger, richtig angewandt, auf die Dauer den Boden nicht verschlechtert, sondern verbessert.

Für 13 Pfennig 2 Teller

köstlicher Suppe erhalten Sie aus Maggi's Suppenwürfeln. Leichte Zubereitung, kurze Kochzeit, große Abwechslung. Verlangen Sie, bitte, die gelb-roten Würfel



MAGGI's Suppen

Ia Käse billig! Frei Haus!

Holländer Art	9 Pfd. 5.20	Edamer Art	9 Pfd. 6.00
Kugelkäse	9 Pfd. 5.45	Blockkäse i. Stang	9 Pfd. 6.40
Tilsiter Art	9 Pfd. 6.00	¾ Fettkäse, hocht.	9 Pfd. 8.54

Die bekannten und beliebten Sorten sendet in prima Qualität per Nachnahme **Oswald Dönnecke, Hamburg 20.**

Bekanntmachung.

Die **Auszahlung der Zusatzrenten** erfolgt am **Dienstag, den 17. Januar 1928, von 5—6 Uhr nachm.**

Laasphe, 16. Jan. 1928.

Der Magistrat.

Tolles Zahnweh

stillt Dr. Bufleb's

best. Zahntropfen.

Wer hohle Zähne hat, plombiere mit Dentinkitt.

Wittg. Drogerie,

Max Hintz, Laasphe.



erhalten Sie beim

Fachmann

Annahmestelle von **Rasiermessern** und Klingen zum **Schleifen** und **Abziehen.**

August Wehn,

Laasphe, Königstr. 34.

Mein

Inventur-Ausverkauf

dauert noch bis einschließlich

Samstag, den 21. Januar

Ludw. Dresler,

Laasphe.

Für die uns anläßlich unserer Silberhochzeit in so reichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank.

Karl Schmidt und Frau

Wilhelmine geb. Wörster.

Erndtebrück, 16. Januar 1928.

Familienkrankenkasse,

frei Arzt und Apotheke, sowie hohe Nebenleistungen bei mäßigen Beiträgen stellt noch einige

General-Vertreter und Vertreter

gegen hohe Provision ein. Bestehendes Inkasso wird eventl. mit übertragen.

Allgem. Kranken-Versicherungs-Akt.-Ges.

Bezirksdirektion Duisburg

Blumenstraße 28 — Telefon 33 239.

Der oberschlesische

Wanderer

Verlag: Gleiwitz / Gegründet 1828



Bei weitem verbreitetste Tageszeitung Oberschlesiens Erfolgreichstes Anzeigenblatt



Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen"

helfen hier. Wie lästig, wie quälend ist der Husten, wie gefährlich der Keuchhusten, wie schlimm das kratzende Gefühl im Hals bei Verschleimung, bei Heiserkeit.

Hier helfen nur die berühmten seit 35 Jahren bewährten Kaiser's Brust-Caramellen.

Paket 40 Pf., Dose 80 Pf.

Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar

Wegebauverding.

In der Umlegungssache **Sassenhausen** — S. 603 — soll der Ausbau eines Teiles der Wirtschaftswege — Kostenanschlagsumme rund 3000,— RM. — am **Samstag den 21. Januar 1928, vormittags 11 Uhr** in der Wirtschaft Althaus in Sassenhausen öffentlich verdungen werden.

Kostenanschlag und Vertragsbedingungen liegen im Vermessungsbüro des Kulturamtes Laasphe, Königstraße 17 vom 17. bis 20. Januar 1928 während der Dienststunden zur Einsicht offen.

Angebote nach Prozenten der Bausumme mit der Erklärung, daß Bieter sich den ausgelegten Vertragsbedingungen unterwirft, sind in verschlossenem Umschlage an den Gemeindevorsteher von Sassenhausen oder im Termin abzugeben.

Laasphe, den 13. Januar 1928

Der Vorsteher des Kulturamtes.

(gez.) Hoerster.

Provision,

Spesen und Sondervergütung

zahle ich an tüchtige, redegewandte

Herren u. Damen,

die befähigt sind, erstklassige **Nähmaschinenfabrikate** auf Teilzahlung an Private zu verkaufen. Bei Privatkundschaft eingeführte Bewerber bevorzugt. Angebote unter **P. 360** an die Geschäftsstelle der Zeitung.

Feuermeldedienst.

Im Falle eines Brandes bitten wir den **Hornisten** der Freiwilligen Feuerwehr sofort Nachricht zu geben.

Hornisten sind:

1. Fabrikarbeiter Karl Dreisbach, Siedlung Bahnhofstraße
2. Klempnermeister Karl Briel, Bahnhofstraße,
3. Former August Schneider, Kirchplatz,
4. Schmied Christian Kleinschmidt, Lahnstraße,
5. Magazinverwalter Adolf Althaus, Wasserstraße.

Die Polizeiverwaltung. Pränger.

Linoleum
Wachstuche
Fensterleder
Putztücher
Bürstenwaren
Fußbodenlack
Bohnerwachs

empfiehlt

C. Kämmereit

Laasphe.

Zwangsversteigerung.

Am 17. ds. Mts., nachm. 2½ Uhr werde ich in Banfe öffentlich versteigern:

60 Ztr. Stroh
1 Ladentäfeln
1 Schreibtisch
1 Wäscheschrank
1 Tisch

Versammlung der Käufer Wirt Blecher daselbst.

Laasphe, den 16. 1. 1928.

Plappert.

Ober-Gerichtsvollzieher.